

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

237 (13.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Theater und Musik Badisches Landesstheater

Zur Eröffnung der „Badischen Woche“ neu einführt:  
„Simon“. Schauspiel in 5 Akten von Hermann Burte.

Starker Beifall und festliche Beleuchtung weihen auf einen großen Abend. Die „Badische Woche“ sollte eröffnet werden. Das freudige auch die sonst erhaltenden Kunstschaffenden, die Träger aus seiner Macht. Man sieht ältere, feigere Herren mit Manafeln und angezogene Jünglinge aus frommen Konventen. Als Herr Burte die Intendantenloge betritt, leistet er sich den Ungehörigen, mit dem Fächelträger ins Parterre zu rufen! Dann darf er den ganzen Abend neben dem Herrn Intendanten sitzen, und es war schwer zu entscheiden, welcher von beiden sich dabei geheimerer fühlte. Die Regierungsloge gähnte vor Beere; vielleicht besitz der Herr Intendant das Organ dafür, die immerhin auffallende Tatsache in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen. Für die Ausgrabung des „Simon“ kann man ihm nur den einen milderen Umstand zubilligen, daß er einen badischen Dramatiker brauchte. Deren gibt es leider Gottes nicht viele und unter den Blinden ist der Einzigste König. So kam Burte!

Sein „Simon“, der hier vor 10 oder 12 Jahren mit lauter Beifall durchgefallen ist, hat inzwischen an Qualität nicht gewonnen. Herr Franz Philipp hat ein symphonisches Vorspiel dazu geschrieben, das eine thematische Ueberführung über das Stück bringt, und eine farbige Bühnenmusik, die man recht wohl anhören kann. Aber auch die beste Sauer, die man recht wohl nicht genießen kann. Und so brauchen wir unter bei der Ueberführung geistige Freiheit nicht zu realisieren. Das Ganze ist ein unklarer, unklareres Wortgeplänkel, dessen aufdringlicher und höher Bombast einen besonderen Tiefpunkt vorkommt. Burte will mit Gewalt jede Szene zu einem Höhepunkt machen, und leider unterstützt ihn darin Baumhachs Regie. So hörte man den ganzen Abend ein barbarisches Gebrüll der Menschen, alles sang in Fortissimo vor sich, und der Zuhörer sollte sich nun angekauert fühlen von der hohen Sprache. Er reagiert aber nicht so, weil der Schwulst keine Seite in ihm berührt. Man tobt dem Autor nicht in seine Bestrebungen.

Das Werk ist zu subjektiv. Burte giebt da keine eigenen Überlegungen, keine private Gottsucherei hinein. Denn Simon „der beste des Volkes“, ist Burte, wer das nicht glaubt, lese seine Sonette, wo er sich selbst so anpricht. Simon stellt ein Wunschbild des Autors dar; Burte seinet zu allem Ueberfließen seinen beiden blondhaarig, wieht also auch von dem Rosenbüschlein besessen, der alle irgendwo hervorragenden Menschen von Skandinavien bis nach China hinein für die nordische Rasse reklamiert. Burte selbst hat verdammt wenig Nordisches an sich. Wer ihn gesehen hat, beargwöhnt keine geheime Sehnsucht nach der blauen Heimat. Und so ist seinem Werk auch keine Spannung wenig Nordisches. Und so ist seinem Werk auch keine Spannung wenig Nordisches. Und so ist seinem Werk auch keine Spannung wenig Nordisches.

Man muß das alles von Herzen bedauern, weil nämlich Burte das Zeug zu einem wirklichen Dichter hat. Formell bieten seine inhaltlich ungenießbaren Sachen sogar unheimlich einen Genuß. Seine Sprache ist bodenkundig, urmächtig, bildhaft, schlagend. Was könnte

dieser Mann leisten für die etbliche Kultur, wenn er ein vornehmeres, humanes, gütiges Herz hätte. Mit formaler Schönheit allein fördert man uns eben nicht; es muß schon etwas um den Inhalt sein, das die Herzen gewinnt.

Von unserm Standpunkt aus können wir den Versuch zur Wiederbelebung des „Simon“ nur bedauern. Er ist mißlungen. Der „Simon“ mit seiner schleppenden Handlung und seiner effaktisch expressionistischen Versprache ist herzlich langweilig und läßt kalt. Er hat uns nichts zu sagen. Die Hauptfiguren haben laute und laute hundertförmigen Motor in sich. Sie müssen nichts wie rasen und schreien, so daß den Rollenträgern weit mehr physische als geistige Leistung abgemangelt wird. „Viel Geschrei und wenig Wille“, hörte man Renner urteilen. Jedemfalls verließ man das Theater innerlich leer und fühlte sich bloß gelüftet.

Paul Hietl legte seinen Simon noch an und maß alle Tiefen und Höhen dieses Liebermenschen mit nachspürender Seelenregie. Eine gewaltige Leistung, die an seinen Danton erbeutet. Aber in erster Linie eine Leistung der Stimme, wie auch bei Dablen's Gallach. Bei dieser vollen Dynamik kam Herr Dorothée Ehrhardt als Dalila nicht ganz mit. Sie geriet ins Kreiseln, und ihre Stimme klang im Affekt bari und schneidend. Darstellerisch mochte sie wohl gefallen. Noch mehr erwidert wurde von der Macht der donnernden Deklamation der Mannsleute die hohe Mischall des Hl. Ervia. Ihr fehlt das Format zu der Gestalt, der Burte eine minderbemessene Größe gegeben hat. Der Applaus lehte noch jedem Akt übernehmend ein und gewann am Schluss größere Lebhaftigkeit. Aber er galt schließlich den Darstellern und entfiel nebenbei der Regie, wie der Autor sich vor der Rampe ausnimmt. Burte durfte sich verbeugen und erhielt Blumenpenden von seinen Freunden. M.

### Theaterabend der Mühlburger Arbeiterschaft

Die Zeitzeit ist nicht gerade dazu angehen, den Unternehmungsgeist auf unterhaltendem Gebiet neu zu befruchten. Doppelt erstreckt sich deshalb der Theaterabend zu bewerten, den der Volkstheater Karlsruhe-West mit der freien Turner-Gesellschaft, Abteilung Mühlburg, zusammen in den „Drei Linden“ in Mühlburg veranstaltete. Der Saal war sehr stark besetzt. Die Arbeiterschaft hatte sich eingefunden. Mit und Jung amüsierten sich lustig. Anmerkungen die Energie der Spielenden, durch die die Aufführung erst ermöglicht wurde. Es ist kein leichtes Besinnen, mit Vollen derartiges aufzuführen. Viel Fleiß, viel Mühe, viel Lust und Liebe gehören zum Einführen. Und was besonders hervorzuheben ist, es wurde der Volkstheater getroffen. Kein routiniertes Spiel, keine ausgeklügelte Effekthaserei traten in Erscheinung, sondern der Wille möglichst konzentriert alles darzustellen.

Man wertvoll ist ja der Schwanz „Eisbühl“ von Arnold und Bach nicht. Etwas Liebe, etwas Seitenzuehung, etwas Galanterie, etwas gefährdende Zuspitzung der Situationen, ein wenig verstaubte Eberherlichkeit, und der Inhalt ist fertig. Die einzelnen Rollen wurden sympathisch dargestellt. Nicht leicht für die Regie des Herrn V. Trautteur, die ganze Anwesenheit straff und gefällig zusammen zu fassen. Aber es gelang. Gut die eingestrichelten Plänen formlicher Art. An den Darstellern als Laienspieler zu kritisieren, wäre nicht gerecht. Man fühlte, jeder war bemüht, in seiner Rolle das Beste zu geben. Es wirkte mit H. Ros, S. Arnold, R. Wicheil, G. Burker, E. Berger, W. Ros, A. Genth, S. Wicheil, H. Müller und R. Müller. Eine dankbare Rolle hatte Direktor Otto Hans vor dem. Er war der Stützpunkt mit allen Anstrengungen. Er konnte höchstamäßig erregt sein, war nicht sparsam in der Geste, verfiel sich auf pointierte Komik. Sein Spiel erdrierte die anderen Darsteller in der Leistung. In sehr betont forschend war die Dekoration. Die Bühnenausstattung nicht übel, ebenso die Pflanzenarrangements. Die Aufführung war eine Leistung, der unumwunden Anerkennung gewollt werden muß. Unsere Hochachtung, Beifallsfreudigkeit und stimunanzfördernde die Anweilenden. Schir.

Badische Maler in Italien. Die Badische Kunstgalerie veranstaltet aus den Beständen ihres Kupferstichkabinetts eine Sonderausstellung: Badische Maler in Italien. Sie soll ein einheitliches Bild davon geben, wie sich die italienische Landschaft mit ihrem ganz bestimmten südländlichen Charakter in den Zeichnungen, Aquarellen und Ölen der badischen Künstlerpersönlichkeiten im Wechsel der Zeiten und Stile (etwa von Wilhelm v. Kroll bis Hans Thoma) geäußert hat. Entsprechend der Häufigkeit des Reiselebens ist Rom und seine Ruinen-Architektur, seine nähere und weitere Umgebung besonders oft, manchmal sogar mit denselben Motiven, vertreten. Neben der italienischen Landschaft wurden einzelne Beispiele italienischer Volkstypen und Genreszenen, vor allem des bekannten Futurwinger Malers Johann Baptist Kirner, vor dem auch einige schöne Delizien zu sehen sind, in die Ausstellung aufgenommen. Als Ganzes bietet sie eine willkommene Ergänzung zu den Gemälden der gleichen badischen Maler in den Räumen unserer Galerie.

### Pleite

Pleite: das kann wirklich ein armer Mann sein. Pleite: das braucht kein armer Mann sein. Es kann einer sein, der es weiß, daß er es ist. Es kann aber auch einer sein, der es noch nicht weiß, daß er es ist.

Pleite: das kann einer sein, dem das Brot für morgen fehlt. Es kann aber auch einer sein, der in eleganter Aufmachung noch wie vor sich in den Luxushotels von St. Moritz und Biarritz ergeht.

Pleite: das kann ein Schema sein. Aber ist eine Kleider und schiefe Sockelablässe. Es muß aber nicht Schema sein. Ist ein kleiner Bittsteller, so fordert er unter Erbarmen heraus. Wurde ein Großer pleite, so bleibt er in der Villa. Zu geringfügig wäre bei solchen Pleiten der Erlös seiner letzten Einrichtung. An die Zuhelfen seiner Frau kommt niemand heran, von den dienstbaren Hausgehilfen werden einige wirklich abgekauft. Ein pleite gewordenen Großer ist größer als ein solch ein pleite gewordenen Kleiner.

Pleite: das kann einen „Träger“ sehr direkt treffen. Das kann aber auch unter Umständen ihn gar nichts angehen. Ist die G.m.b.H. oder Aktiengesellschaft pleite, was tut es viel? Unter Mann behält zuletzt keine oder nur wenig Anteile. Vielleicht kostet es nun die Stellung. Sein Vermögen bleibt ihm. Seine Gehaltsansprüche aus langjährigem Vertrag genießen Vorrang. Auch andere traf ein Abbau. Wenn Geld da ist, ist leichter Trost.

Pleite: jetzt ist Müller „dran“. Eigentlich ist Schulze „dran“, aber man hört davon noch nichts. Müller war schon „dran“, aber es noch nicht vor sich hat, kann nicht schlafen. Die es schon hinter sich haben, können wieder schlafen.

Pleite: das ist keine Schande. Auch wer nicht pleite ist, hat kein Geld. Dritte erlitten Verluste? Auch unser Mann kam durch Verluste bei anderen zu Schaden. Geht es wirklich an die sogenannte Ehre? Wie hat das Reich uns in der Inflation betrogen und geschädigt? Und wie expropiert man uns von oben in diesen Tagen wieder?

Pleite: das kann dem Betroffenen auf die Nerven gehen. Es kann ihn aber auch ganz kalt lassen. Pleite ist nicht schlimm, leit die Kollektivgefahr wurde. Pleite ist überhaupt nicht schlimm, wenn man nur Geld auf der Hand hat.

Pleite: es gibt unzählige Spielarten. Aber es gibt auch typische, alles typische. Und dann wieder Miancierungen jedweden Rolorits bis zum ausserallgemeinen Fall.

Pleite: es fehlt das Standardwerk in fünf Bänden des großen Gelehrten, der da mit subtilsten Untersuchungen — soziologisch, psychologisch, juristisch, nationalökonomisch usw. usw. — den Dingen nachspürt. Dem Manne wäre auf unserer angedenkten Universität alsdann ein Lehrstuhl für Involens zu schaffen. . . .

## WAHN-EUROPA 1934 EINE VISION VON HANNS GOBSCH

15 Nachdruck verboten. Copyright by Pabel-Verlag Hamburg-Bergedorf

Der Franzose hatte eine Sekunde einen peinlichen Druck über dem Herzen. „Ich bin unglücklich, Ersellens“, sagte er äuernd, „daß die Vorlesung mich zum Träger einer ersten Nachricht macht.“ Capponi hatte einen Habichtsblick in seinen ruhbraunen Augen. „Wenn Ihre Botschaft nur kurz ist, kann ich sie gleich hier anhören . . . vorausgesetzt, Herr Reichsfürst, daß Sie gegen eine Konvention im Treppenhaus nichts einzuwenden haben.“ Es klang noch immer sehr freundlich.

Aber dem Franzosen war das „Treppenhaus“ in die Nase gefahren. „Wichtigster als der Ort sind die Menschen, die verhandeln“, erwiderte er höflich. „Meine Regierung glaubt eine Klärung der augenblicklichen Lage am raschesten erreichen zu können, wenn Sie Em. Ersellens eine himmlische Frage vorlegt: Darf Frankreich erwarten, daß die Regierung Italiens bis morgen nachmittag drei Uhr eine bestimmte Zusage über die Rückbeorderung aller nach Albanien entsandten militärischen Kräfte erteilt?“ Capponi hatte plötzlich ein Gesicht wie aus braunem Eps. „Das soll eine ultimative Forderung bedeuten, nicht wahr?“

Rimbrot wich aus: „Ich möchte lieber sagen: eine bestimmte Erwartung Frankreichs, die befolgt werden möchte.“

Der Duce sah an seinem Gegenüber vorbei. Die Reizeitsche bog sich unter dem Griff seiner knochigen Hände. Das war ja ein regelrechter Angriff der Pariser! Aufrechtig — damit hatte er nicht gerechnet . . . Aber jetzt keine Antwort aus dem Affekt heraus! Capponi zählte, wie es ihm vor wichtigen Antworten feste Gewohnheit war, im Kopfe langsam bis zehn. Sein Gesicht zeigte wieder einen sehr gelassenen Ausdruck.

„Sie werden die Güte haben, Herr Reichsfürst“, sagte er endlich, „mit Ihren Auftrag schriftlich zu formulieren. Das ist bei der Wichtigkeit des Vorganges unerlässlich.“

Rimbrot griff in die innere Tasche seines Cutawags und übergab Capponi ein zusammengefaltetes Schreiben.

„Wenn Sie Ihre Erklärung noch etwas hinzufügen möchten, Herr Reichsfürst? Ich stehe im Arbeitszimmer gern zur Verfügung . . .“ Capponi machte eine einladende Handbewegung zur geöffneten Tür hin.

Jetzt dankte der Franzose, er dachte an die Abspeisung auf dem Treppenhof. „Ich glaube, Ersellens, im Augenblick ist meine Mission erfüllt.“

Händedruck zwischen Tür und Angel. Sporenklirrend verließ der Duce im Zimmer. Rimbrot stieg mit zerkleinerter Miene die Treppe hinunter. War der Diktator jetzt aus seinem Gleichgewicht aufgestört? Ging es wirklich nur um eine moralische Kraftprobe, um das Spiel rivalisierender Mimen, wie Saint Brice in seinem langen Telegramm probiert hatte? Rimbrot hielt sich für einen Menschenkenner, aber diesem Italiener gegenüber wollte er lieber auf sein Prophectentum verzichten . . .

Den Kopf auf die Kasse gestützt, sah Capponi am Tisch. Korruption oder Durchbiegen? — Die Energie des geriebenen Greises in Paris war entschieden nicht vorauszuhaben gewesen . . . Aber Leon Brandt! Der unehrliche König der französischen Mafiosi . . . Capponi rief heftig die Verwünschungen aus. Hier! Hier stand es doch klipp und klar: Jede andersgeartete Kombination entfällt! Also Frieden um jeden Preis! Saint Brice daneben drohte! Schickte ein Ultimatum! Bluff? Leere Geste? Wer war stärker in Paris: Brandt oder der fluge Lüge?

Der Duce überlegte, was ab Er schloß die Augen, schien zu meditieren. Er hatte den machtvollen Kopf in die machtvollen Schultern eingesaugen.

Unbeweglich lag er so. Dachte er sich resigniert — oder holte er Anlauf zum Sprung?

Niederstimmung in Belgrad. Italienische Flugzeugabwehr in Albanien! Der italienische Gesandte hatte wegen des abgeschlossenen Fliegereis in scharfen Worten Rechenhaftigkeit gefordert. Die Volksmenge schlug ihm dafür die Fensterhebel ein und verprügelte sein Haus mit Steinbomben. Dem Gesandten Frankreichs wurden ziellose Schußjagden dargebracht.

Als Antwort auf die hundert italienischen Flieger zog Belgrad an der albanischen Grenze eine Division und besties Flugzeuge zusammen.

Die Hauptstädte Europas wurden an diesem Vormittag von Nervosität befallen. In Berlin schlug ein Teil der Presse schadenfrohe Töne gegen Frankreich an, weil es harte Rüsse zu faden bekam, die meisten Zeitungen wiesen aber darauf hin, daß die gleichen Rüsse morgen aus Deutschland Arbeit verurlichen konnten. Polnische Blätter bezeichneten mit dreifacher Stimm Deuschland als gebelimen Drahtzieher der fatalen Entwicklung. Die kleine Entente schrie aufgeregt nach dem Völkerverbund. Oesterreich und Ungarn hielten fest ins italienische Horn. Nur im fernen Osten bewachte der russische Bar aufkallendes Schweigen.

In Paris rezitierte Saint Brice mit wachsender Anruhe. Wenn er fünf Minuten allein war, warf er einen prüfenden Blick in den Reflektorstiel: sah die Leuchte ihm an, daß die Last der Verantwortung seine fleischigbüdrigen Schultern zu brüchen begann? Robbin ging Frankreichs Weg, wenn Capponi nicht nachgab? Und heute abend war Leon Brandt zum Rückflug gestartet, in dreißig Stunden er früher konnte er landen . . . Brandt! Inheimlich wuchs der Schatten dieses Mannes am Horizont auf. Sein Name beherstete schon die Pariser Blätter. Die Nachricht, daß er Europa auflos, ließ alle Franzosen aufhorchen. „Dann dem Himmel!“ sagten die einen. „Jetzt sind wir dem Frieden näher als dem Krieg.“ Andre hatten auf den Lippen ein heimliches Stottergebet: „Möchte ein Sturm den „Belios“ zerbrechen!“ — Denn daß Brandt's Ankniff ein erbitterter Kampf einleiten müßte — das erahnte jeder Chauffeur seinem Fuhrwerk, jede Grünstranfrau ihren Kunden. Die Bevölkerung war in wirbelnder Bewegung. Die heiße Sommerluft brühte auf Köpfe und Gemüter. Ein Duell der Diplomaten! — so urteilte die Mehrzahl der Pariser. In drei Tagen würde der ganze Sout vorüber sein.

Die Presse Italiens bildete eine einsie eiserne Pbalanz. Die schicksalige Zentrale regelte die Abstimmung befehlsmäßig. Zwölf Jahre, so schien es, waren hinreichend gewesen, die Masse des Volkes in einem einheitlichen Weltgefühl zusammenzuschweißen. Das Einzelwesen schien sich nur noch zu empfinden auf dem Umweg über den „Staat“, die Befehlszone des Individs dums deckte sich mit den Wünschen des Staates. Das Pariser Ultimatum traf daher, da es den „Staat“ angina, die Existenz jeder Menschentat der Landes — so schien es. Capponi schrieb dem Volk Glauben und Geseh vor. „Covida il Duce!“ scholl es nach das Land. Wer andren Sinnes schien, riskierte Habe und Leben.

Der „Belios“ hat ein Häuflein des Weges hinter sich. Die Welt nachdrücklich lassen günstigen Heimsflug erwarten. Nur für den zweiten Teil der Nacht streben Nebel und Sturm in Ausficht. Die Luft ist vom Konzert elektrischer Funken erfüllt. Im Kopf über vernimmt Brandt die Stimmen der ganzen Welt. Wischer scheint keine neue Wendung eingetreten zu sein. Immer kehren in den Funkprüchen die Worte Paris und Rom wieder, die besten Städte sind die Ungepunkte eines Erdteils geworden. Mehrmals tauchte in den Funkprüchen auch Brandt's Name auf, dessen überstürzter Rückflug weit mehr als nur fortliches Interesse auslöste.

Noch fünfundsiebzig Stunden! Was kann alles geschehen in dieser Spanne Zeit!

Mit zweihundertfünfein Kilometer Tempo schießt der „Belios“ hin. Brandt hat das Gefühl, mit einem Schiffal um die Welt zu fliegen, das nicht nur sein eigenes ist, sondern das eines Erdteiles.

In Saint Denis, dem Industrieort nördlich von Paris, sitzt in dieser Nacht eine dreißigjährige Frau an einem ausladenden Sofa. Sie hat die ganze Wüste des geräumigen Manfardensimmers einnimmt. Rings herum auf dem Fußboden liegen Duzende von Büchern, Zeitungen und Papieren verstreut, die eine ungeheuerliche Hand offensichtlich von der Tischplatte legte, um Platz zu schaffen. Der rote Papagenkopf sprüht und funktelt im Schein der Tischlampe wie eine lumnerne Krone. Das schmale, dabei volle Gesicht ist tief über den Tisch geneigt. Die schwarzlichen Augen (oder sind sie tiefblau?) schauen sich an einer vor einem Bücherstapel aufgestellten Decke fest, die mit braunen Buchstabenranden von schwebender Sinnlosigkeit bebedt ist, sie bohren sich mit allüber dem Eifer in das Chiffrierbuch links unter dem Lampenschirm, treiben die schreibende Hand, die den Klartext auf Papier wirft, zu noch größerer Eile an. Durch die offenen Fenster dringt waldschwarz mit stidiger Nachtluft der dumpfe Klam in die Mansarde: die Arbeiter in Saint Denis können in dieser Nacht auch nicht schlafen.

Endlich rollt der achlos heissenemorkene Weisheit über den Tisch. Die zweieundert Worte des Telegramms sind entziffert. Keine Silbe ist verstimmt. Die New Yorker Post verdient Anerkennung! Die Kabelbefehle sind auch bewunderungswürdig rasch gelaufen: fünfundsiebzig Minuten von New York nach Paris!

(Fortsetzung folgt.)